



Abend-

Zeitung.

293.

Freitag, am 7. December 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Sehnsucht.

Ueber die Wolken hin
Möcht' ich so gern,
Dort, wo der Himmel nah',
Erde so fern —

Dort, wo im Azurblau
Sonne erglüh'n —
Wo in der Flammenglut
Blumen erblüh'n —

Dort, wo im Sternenkleid
Ewigkeit thronet —
Dort, wo nur Seligkeit,
Ruhe nur wohnt.

Ueber den Wolken dort,
Da möcht' ich seyn!
Wär' ja nicht fernerhin
Liebchen allein. —

Carlo Montano.

Die Carrara:

(Fortsetzung.)

8.

Während Beatrice in Venedig auf dem Siech-
bette lag und körperlich und geistig zermalmt, kaum
mit ihrer Jugendkraft widerstehen konnte, hatte auch
das Schicksal drohend an den Palast des Fürsten
von Padua geklopft. Der Feind, sich immer mehr ver-
stärkend, begann jetzt sein Geschütz aufzufahren und

die Stadt zu beschießen. 20 ganze und 30 halbe Kar-
thaunen, eine furchtbare, in damaliger Zeit fast un-
erhörte Menge, spieen Tod und Verderben auf das
unglückliche Padua. Aber was am Tage zerstört ward,
erbaute die Thätigkeit und der gute Wille der Ein-
wohner während der Nacht wieder auf, so daß nach
dreiwöchentlichem Beschießen nur der Thurm San
Vincent zusammengeschossen und nicht einmgl in den
Graben gestürzt war. Unverdroffen blieben die Sold-
ner, frohen Muthes die Bürger und immer thätig
die in die Stadt geflüchteten Landleute.

Bei Tag und Nacht war der Fürst oder sein
Sohn, denn nie waren sie, für den Fall eines Un-
glücks, zusammen, unter dem Volke, bald stellten sie
sich an die Spitze der ausfallenden Mannschaft, bald
standen sie, das Grabschwert in der Hand, unter den
Schanzenden, und wo es nur Arbeit oder Gefahr gab,
waren gewiß auch die Carrara zugegen.

Aber auch die Venetianer thaten alles, was nur
kriegerfahrene Männer thun konnten, sie stellten ihr
Geschütz vortheilhaft auf und thaten der Stadt vielen
Schaden, nur gelang es ihnen nicht, Wall und Mauer
zu zerstören, denn noch immer war keine Bresche, die
sie zu stürmen wagen konnten, gemacht.

Doch bald stürmte ein anderer furchtbarer Feind
auf die unglückliche Stadt. Das Zusammenhäufen so
vieler Menschen, die Menge des von den Landleuten
hereingebrachten Viehes, der Umstand, daß alle Häu-
ser, alle Klöster, selbst die Kaufhallen voll Menschen

und Vieh lagen, verpestete die Luft. Eine furchtbare Seuche entstand, und da überdieß noch die Venetianer die Brenta von dem Kanale ableiteten, der die Stadt mit diesem Flusse verband, alle Mühlen in der Stadt still standen, die Seuche auch das Vieh ergriff und weggraffte und Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln einriß, griff die Pest so um sich, daß in der Zeit ihres größten Wüthens täglich drei bis vierhundert Menschen starben.

Der Anblick Padua's, wo kurz vorher noch viel froher Muth geherrscht hatte, war traurig. Bleich, ermattet schlichen jetzt die Menschen umher, jeder Frohsinn war von ihnen gewichen, nur der Muth nicht, denn rief die Sturmglocke die Streiter auf die Mauer, so schien neues Leben, neue Kraft dem Bürger wie dem Soldaten geworden zu seyn und Jeder kämpfte mit freudigem Sinn, er kämpfte ja für seinen geliebten Herrn, für seinen Herd, für Weib und Kind. — Aber war des Feindes Angriff abgewiesen, so kehrte ein Jeder niedergeschlagen in seine Wohnung zurück, denn dort erwartete ihn nur Herzerreißendes. So lange die allgemeine Gefahr dauerte, hatte man die eigene Noth vergessen, jetzt aber, mit dem Eintritte in das Haus, eilte man zu dem Siechbette seines Weibes, seines Vaters oder Kindes, und statt dem Rufe der Ehre zu folgen und Schwert und Partisane in die Hand zu nehmen, nahm man das kleine Kreuzifix von dem Beteltare und folgte dem indessen Gestorbenen, der ohne weitere Ceremonie auf einen Wagen geworfen und fortgeschafft ward.

Es war ein schauerlicher, entmuthigender Anblick, diese zu jeder Zeit des Tages durch die Stadt ziehenden Leichenwagen zu sehen, die ohne allen Prunk, still und ernst, wie es der Tod verlangt, die Todten zur Ruhestätte brachten. Schon mit Anbruch des Tages begannen sie die verödete Stadt zu durchfahren und die in der Nacht Gestorbenen aufzuladen. Ein schwarzes Kreuz stand zum Zeichen der Bestimmung auf der Deichsel und über demselben brannte statt der Trauerkerzen ein ärmliches Lämpchen in einer Laterne; ein einziger Priester folgte, der, sich als ein Opfer des Todes betrachtend, seine Seele wie die Seelen der Abgeschiedenen Gott befohl; zuweilen schloß sich ihm ein Verwandter der Verstorbenen an. Aus jedem Hause, in welchem ein Todter lag, rief man, sobald der Wagen vorüberfuhr: Um Gottes Barmherzigkeit willen nehmt einen Todten auf! — und wenn 15 bis 20 aufgeladen waren, schellte der Priester, der Wagen hielt, er murmelte ein kurzes Gebet, sprach den Segen

über die Todten und rief dann: Man führe die Todten zur Ruhestätte! — Der Zug ging nun auf den Friedhof; Reiche und Arme, Vornehme und geringe wurden dort in eine Grube geworfen und kein Monument, keine besondere Grabschrift zeichnete der Nachwelt auf, wer hier ruhe. Ein einfaches schwarzes Kreuz, auf dem die Worte standen: „Opfer der Pest!“ bezeichnete den Ort, wo der Tod seine Beute vergraben hatte.

Von 20.000 wehrfähigen Männern waren nur noch 8000 übrig; das Schwert der Feinde hatte nur wenige, die Pest die meisten weggerafft. Täglich sah Carrara das Häuflein seiner Treuen sich mindern, täglich wurden seine Vertheidigungsmittel weniger, und da eines seiner Schloßer nach dem andern in die Hände der Feinde fiel, so konnten diese immer mehr Streitkräfte in dem Lager vor Padua versammeln. — Noch hielten sich einige Burgen. Da versuchte der Proveditor Carlo Zeno den Luca de Lione, den Befehlhaber auf San Martino, zu bestechen; doch dieser, seinem Fürsten treuergebene Mann verwarf mit Verachtung die ihm gemachten vortheilhaften Bedingungen, benutzte aber die dabei Statt gefundene Annäherung, für seinen Herrn zu unterhandeln, erhielt hierzu freies Geleit und kam nach Padua, sich mit dem Fürsten zu besprechen. — Dieser, das Elend seiner treuen Stadt täglich vor Augen habend, entschloß sich nach langem Kampfe mit sich selbst zur Unterhandlung. Er wollte gegen Freilassung Giacomo's, gegen Auszahlung von 100.000 Goldgülden und Bestätigung aller als Fürst gemachten Schenkungen, auch Zusicherung seiner sämtlichen Habe, die Stadt und Regierung an Venedig übergeben.

Wer den Fürsten von Padua kannte, war über seine Bereitwilligkeit zu diesem Vergleiche erstaunt. Niemand erwartete, daß sich sein fester, sonst so unbeugsamer Sinn so leicht beugen würde, und man sah bewundernd auf ihn, denn Jedermann hatte die Ueberzeugung, daß nur die Liebe zu seinem Sohne und zu seinen Untertanen ihn zu diesem Entschlusse gebracht haben konnte. Aber war es wirklich so, wollte er Alles für sein Volk, für seinen Sohn opfern, so hatte er doch zugleich noch einen andern Zweck. Während der Proveditor Carlo Zeno nach Venedig gegangen war, die Vorschläge Carrara's der Signoria vorzulegen, schien er einer gütlichen Uebereinkunft so gewiß zu seyn, daß er die Wachen verminderte, den größten Theil der Posten auf den Thürmen und Wällen einzog und so den Schein der Sorglosigkeit

gab. Im Inneren der Stadt aber war Jedermann zum Empfange des Feindes bereit, im Fall dieser die scheinbare Ruhe benutzend, die Stadt überfallen wolle.

Aber die venetianischen Hauptleute der Söldner, dieser Belagerung schon müde und ihre Beendigung so nahe glaubend, fühlten gar keinen Verus, etwas Gewagtes zu unternehmen, und man überließ sich deshalb im Lager eben so sorglos der Ruhe wie man es in der belagerten Stadt zu thun schien. Dieß hatte der Fürst erwartet und seinen Plan darauf gebaut.

In der Stille ließ er die ganze Besatzung zum Ausrücken sich bereit halten, nur 1000 Mann, die er unter den Kraftlosesten aussuchte, blieben zur Verteidigung der Stadt zurück. Mit 7000 Mann zog, ehe der Tag begann, sein Sohn Francesco gegen das Lager Paolo Savelli's, das die Brenta von dem Lager Gonzaga's trennte, überfiel die sorglosen Wachen und drang in das Lager ein, wo gegen die Gewohnheit der italienischen Krieger keine Gefangene gemacht und Alles niedergehauen wurde. Selbst Paolo Savelli, der krank danieder lag, fiel in die Hände der Paduaner, und der Sieg wäre entscheidend, die Belagerung wahrscheinlich aufgehoben gewesen, wenn nicht Habsucht die Scharen Carrara's beim Plündern des Lagers zerstreut hätte. Galeazzo Gonzaga gewann durch Zeit, seine Scharen zu sammeln, über die Brenta zu setzen und sich mit seinen frischen Völkern auf die Plündernden zu stürzen. Paolo Savelli wurde mit einem großen Theile der Beute den Paduanern wieder abgenommen und sie nach langem Kampfe in die Stadt zurückgedrängt.

Der Fürst von Padua war mit dem Erfolge der Unternehmung nicht zufrieden. Zwar sah er das feindliche Lager in vollen Flammen, die Angriffswerke zerstört, ein großer Theil des Geschüzes war vernagelt, selbst einige halbe Karthausen waren in die Stadt gebracht worden; zwar flatterte die Fahne von San Marco, diese Drifflamme der Venetianer, und die Fahne der Kapitanei in den Reihen der zurückrenden Bürger, aber immer war die Belagerung nicht aufgehoben, jedoch die Stadt mit Lebensmitteln versehen, die man im feindlichen Lager gefunden, und die wohl auf mehre Wochen hinreichten, auch war dem Feinde gezeigt worden, daß das Schwert der Carrara noch schneidend scharf, der Muth von Padua noch der alte sey.

Den Venetianern zum Hohn flatterte noch am selbigen Tage die Sankt Markus-Fahne auf dem Thurme der Chiesa del Santo; die Einwohner aber hielten diesen Spott für eine traurige Vorbedeutung, denn sie meinten, bald würden die Venetianer selbst die Fahne mit dem geflügelten Löwen dort aufpflanzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geburtstaglied.

Bach des Lebens, rausche hin
Durch die Prüfungen der Erde,
Bis ich einst, frei von Beschwerde,
Am bestimmten Ziele bin.

Bach des Lebens, rausche hin
Und begrabe Bonn' und Plage
In den Wellen Deiner Tage;
Paar' Verlust stets mit Gewinn!

Bach des Lebens, rausche hin
Nach der ew'gen Heimat Räumen;
Stör' nur nicht in Liebeträumen
Meinen so zufried'nen Sinn!

Liebe krönt die Gegenwart!
Warum soll die Seele zittern
Vor der Zukunft Ungewittern?
Geht doch zielwärts nur die Fahrt!

Herz, mein Herz, sey wohlgemuth!
Küsse im Vorübergleiten
Alle Blumen reiner Freuden,
Bis dein Schiff im Hasen ruht.

Wenn auch ein Orkan entsteht
Und der Himmel sich verdunkelt,
Wenn nur noch ein Pharus funkelt
Und der Hoffnung Flagge weht;

Dann schiffte Liebe muthig hin
Auf dem Meer bewegter Zeiten,
Weiß zu kämpfen, weiß zu streiten,
Und wird endlich Siegerin.

Keinem Schicksal, Wogendranga
Wirst du, Sängerberz, zum Raube,
Dich erheben Liebe, Glaube,
Hoffnung, Freundschaft und Gesang!

Darum schlage stets vergnügt,
Ob der Lebenstage Wellen
Sich auch schnell zu Jahren schwellen,
Bis der Lebensbach versiegt.

Frisch die Segel aufgespannt!
Und stromabwärts, immer weiter
Fortgeschifft, getrost und heiter,
Nach dem Himmelwaterland!

H. B.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Schluß.)

Einigen Schaden drohte Herrn Eichberger's, unseres trefflichen Tenoristen, Verwundung in der Oper „Faust“ durch Herrn Hauser, welcher in der Titelrolle auftritt, zu verursachen, doch heilte die Wunde zum Glück und zur Freude des Publikums sehr bald und die Opernvorstellungen haben einen ziemlich ungestörten Fortgang gehabt. Eigentlich wäre es nun unsere Pflicht, etwas genauer über das Repertoire zu berichten, doch müssen wir diesmal auf die Erfüllung derselben Verzicht thun, weil wir den Raum dieser Blätter zu anderen Angelegenheiten schon verbraucht haben. Um jedoch unserem Versprechen im letzten Berichte nachzukommen, nennen wir Dir, liebe Vespertina, so wie Deinen Lesern diejenigen Mitglieder von unserem Stadttheater, welche als wahre Künstler und Künstlerinnen gelten müssen. Im Schauspiele: Herr Kunst, Hr. Vorth, Hr. Meyer, Hr. Ballmann (Komiker); Dlle. Reimann, Mad. Seesberg, Dlle. Wagner. In der Oper: Hr. Eichberger, Hr. Hauser; Mad. Steinert u. Mad. Krabe. Dlle. Nina Sontag, vom Breslauer Theater, auf ein halbes Jahr bei uns angestellt, hat einen sehr unsichern Beifall gefunden. Dlle. Veranek dagegen fand über alle Erwartung Beifall.

Aus Karlsruhe.

Im November 1832.

Seit mehren Wochen ist unser genialer Aussenberg nach seinen gefährlichen Wanderungen auf der pyrenäischen Halbinsel wieder in unserer Mitte angekommen. Durch jenes, in meinem früheren Schreiben erwähnte fatale Abenteuer, das ihm gleich anfangs nach Betreten des spanischen Bodens begegnen sollte, und in welcher tragischen Epoche seines Lebens der talentvolle Dichter einen kräftigen Muth und hohe Seelenstärke bewiesen hat, nicht abgeschreckt, und bei der ominösen Vorbedeutung mit männlicher Entschlossenheit den Zweck seiner Reise verfolgend, verweilte er längere Zeit auf Granada's freundlichen Fluren. Sein Fuß betrat jene Gegenden, die der gefeierte Dichter sich früher zum romantischen Schauplatz seiner reichen Phantasie erkoren. Jene antiken Gemächer des Alhambra durchwandernd, wo Boabdil sein rachedürstendes Schwert geschwungen und das heldenmüthige Geschlecht der Abencerragen hinterlistiger Weise gemeuchelmordet wurde, mußte er mit Gefühlen der Behmuth jene Stätte erblicken, wo auch Fenralise Alfaima in sanften, melancholischen Klängen ihren Liebeskummer sang, und von welcher Abenhamet spricht:

Hier steht einsam und vergessen
Maur'scher Liebe Heiligthum
Und es senken die Cypressen
Um Granada's alten Ruhm.

(2r Theil d. Alhambra von Aussenberg.)

Wohl mochten in jenen, durch fabelhafte Sagen und geschichtliche Ereignisse berühmt gewordenen Hallen Personen aus seinem herrlichen Phantasiegebilde als bekannte Gestalten vor seinem Auge aufstehen

und ihm gleich Geisterstimmen Gesänge zuflüstern, die früher bald mit wild dahinbrausenden, bald mit sanft verschmelzenden Accorden in den Saiten seiner Harfe erklungen sind.

Noch manches Abenteuer sollte Aussenberg bestehen, bevor sein Fuß wieder die heimatlichen Fluren betrat. Gegen seinen Willen mußte er auf einer Reise von Malaga nach Cadix, wo er sich einem Fahrzeuge vertraute, das von einem Contrebandisten besetzt war, auf der nordafrikanischen Küste Ceuta besuchen. Nachdem er noch Madrid, Sevilla, Cordova und Saragossa gesehen, kehrte der Dichter durch Frankreich in die Heimat zurück, weil gegenwärtig in unserer Mitte, hat jetzt freie Zeit und Muße für die Kunst und recht bald werden in dem ihm längst gewundenen verdienten Dichterkränze frisch erkeimende Lorbern grünen.

Ueber Joseph Wolfram's neueste Oper:
„Das Schloß Candra.“

Vor einigen Jahren theilte Vespertina unter dem graußigen Titel: El Verdugo (der Scharfrichter), ein sehr romantisches Nachtstück mit, welches sich nach französischen Blättern in Spanien zu der Zeit begeben haben soll, als dieses Land von Napoleon's Heerschaaren heimgesucht war. Nehmen wir den Schluß der tragischen Geschichte aus, welcher fast an das Märchenhafte grenzt, so ist es auch gar nicht unglaublich, daß ein Ereigniß, wie es jene Erzählung schildert, wirklich stattgefunden habe. Der Fall wird dadurch nur interessanter und lautet so:

„Ein spanischer Großer, treuer Anhänger seines Königs, steht in geheimer Verbindung mit den Engländern und will ihnen die Stadt und das Schloß Candra überliefern. Zu diesem Zwecke ladet er die Offiziere des französischen Besatzungs-Corps zu einem Feste. — Die Tochter des rachedglühenden Spaniers, welche einen jener Offiziere liebt, ahnet, daß hinter dieser Gastfreundschaft sich eine blutige Absichtberge. Von dem Feste ruft und rettet ihre Liebe den jungen Franzosen, während seine Kameraden unter den Dolchen der verschworenen Spanier sinken. Der junge Franzos, wiewohl von Dank gegen seine Retterin erfüllt, muß gegen ihre Familie als Ankläger auftreten und neu heranrückende französische Heerschaaren zu dem Schlosse Candra führen, an dessen Besitzern man Rache nehmen will. Die Hilfe der Engländer, auf welche die Spanier gehofft hatten, bleibt aus. Sie vertheidigen, auf ihre eigene Kraft verwiesen, mannhafte das Schloß, erliegen aber endlich der Uebermacht, müssen sich ergeben und werden sämmtlich zum Tode verurtheilt. Da bitter das Haupt der spanischen Familie nur für den erstgeborenen Sohn des Hauses um Gnade, damit das Geschlecht, in Spaniens Annalen berühmt, nicht ganz erlösche. Diese Gnade soll, nach jener Erzählung, der französische General nur unter der schrecklichen Bedingung bewilligt haben, daß jener älteste Sohn mit eigener Hand die übrigen Mitglieder der Familie hinrichte. Die Mutter entzieht sich diesem Schicksale durch einen Sprung von der Terrasse. Der unglückliche Sohn vollführt an den Andern auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters sein furchtbares Richteramt, lebt aber dann, von Erinnerungen gequält, Tage des Elends.“

(Der Beschluß folgt.)